

DEUTSCHLANDBILD

Von *Eskandar Abadi*

Als ich mit 20 Jahren im September 1980 in die Bundesrepublik kam, verband ich mit Deutschland den Volkswagen, ein ordnungsbehaftetes Volk und eine harte Sprache, die meist aus den Konsonanten „ch“ bestand.

Heute bin ich 50 und weiß, dass ich ziemlich ungerecht war – zunächst der Sprache gegenüber. Es war nämlich die deutsche Sprache, die mich warmherzig aufnahm und mir gleich eine unbefristete Aufenthaltsberechtigung gewährte: Persisch und Deutsch waren enge Nachbarn und ich konnte bequem zwischen diesen Stühlen sitzen.

Ansonsten musste ich 20 Jahre warten, bis ich offiziell ein Bürger dieses Landes wurde. Ich war ein Mitbürger. Ich lief auf Mitbürgersteigen, feierte in Mitbürgerzentren und lebte in Mitwohnheimen und Mitwohnungen.

In der Sprache gab es aber diese Vorsilbe an diesen Stellen nicht. Es lag also alles in meiner Hand. Je schneller und besser ich Deutsch konnte, desto mehr Möglichkeiten bekam ich, mich heimischer zu platzieren. Ich weiß noch, dass ich davon träumte, das Radio einschalten und mir Sendungen anhören zu können, ohne mich fragen zu müssen, was dieses und jenes Wort bedeutet.

Dem Volkswagen bin ich hier kaum begegnet. Dafür war ich ein Achtel meiner 30-jährigen Zeit in Deutschland in oder auf der Bahn. In den Achtzigern fuhr ich in Eil- und D-Zügen, in den Neunzigern Interregios und danach oft Intercity. Ich aß im Speisewagen Brötchen zu Frankfurter Würstchen, heute esse ich Snacks im Bistrowagen.

In den Achtzigern erlebte ich selten eine Reise, auf der ich nicht die drei deutschen Fragen gestellt bekam – die Fragen, die allen Ausländern gestellt werden. Im November 2000 hat sie mir zum vorläufig letzten Mal jemand gestellt: Mit dem frisch erhaltenen deutschen Ausweis in der Tasche, fuhr ich von Marburg nach Köln, um meine Tochter abzuholen, die Karnevalsbeginn feierte.

„Ist das ein Buch, was Sie da lesen?“, fragte mich eine akademisch und bayerisch anmutende tiefe Stimme. - „Ja, ein Roman“, antwortete ich. „Sie sprechen aber sehr gut Deutsch.“ (Dabei verriet mein „Ja, ein Roman“ nicht eben viel von meinen Deutschkenntnissen). „Woher kommen Sie eigentlich?“ – „Aus Marburg.“ – „Nein, ich meine ursprünglich.– „Aus dem Iran.“ – „Und das ist bestimmt arabisch, was Sie lesen...“

Ich war in meine persische Lektüre vertieft und ein wenig genervt. Ich winkte einsilbig ab, aber da kam schon die zweite Frage: „Und wie lange schon in Deutschland?“ – „20 Jahre.“

„Ach so, deshalb so gut Deutsch, ist ja bekanntlich eine sehr schwere Sprache.“ – „Chinesisch ist schwieriger.“ – „Ja ja ja, aber sagen Sie mal: Möchten Sie eigentlich hier bleiben, oder lieber in den Irak (!) zurückkehren?“

Ich klappte das Buch zu und sagte bübisch: „Wenn Sie jetzt mir eine Frage beantworten...“ „Bitte!“ – „Sind sie verheiratet?“ – „Ja klar.“ – „Und wollen Sie eigentlich verheiratet bleiben, oder möchten Sie sich lieber scheiden lassen?“ ...

Meine blöde Frage noch im Ohr, stieg der Mann aus und blieb für mich im 21. Jahrhundert ein Einzelfall.

Im Grunde ging mit der Öffnung gen Osten eine gewisse Lockerheit und Internationalität in Deutschland einher.

Als mich in meiner Studentenzeit eine Reporterin im Rahmen einer Studie über blinde Ausländer fragte, ob ich in Deutschland jemals Ausländerfeindlichkeit begegnet sei, antwortete ich: „Ich habe nix gesehen.“

Als mich aber ein iranischer Fernsehsender vor zwei Jahren in Los Angeles fragte, ob ich nicht lieber noch einen Monat dort bleiben und arbeiten möchte, verneinte ich, weil ich schneller nach Köln – nach Hause wollte.

Mein Bild von Deutschland war anfangs schwarz-weiß, heute ist es farbig. Und dies hat nicht nur mit meiner Sicht und Perspektive zu tun, sondern tatsächlich mit der Entwicklung dieses Landes. Es hat sich in meinen Augen binnen 30 Jahren von einer bisweilen rustikalen Gemeinschaft in eine europäische Gesellschaft verwandelt. Ich habe Deutschland bewundern gelernt, weil es mir meine kritische Haltung bewahren und zum Ausdruck bringen half, selbst gegen vieles, was hier falsch läuft. Ich habe es schätzen gelernt, weil es mich von einem melodiebetonten zu einem harmoniebewussten Musiker entwickelte. Und ich habe es lieben gelernt, weil es mir Wahlverwandtschaften schenkte und eine Stimme, die bei den Wahlen nicht so einfach verzählt oder gar abgewürgt werden kann.

Ich bezeichne mich heute als Mensch mit deutschen Stärken und iranischen Schwächen, wobei Schwäche auch in der Bedeutung zu verstehen ist, wie man sie für Süßigkeiten hat. Und da nun Ehrlichkeit bei mir größer geschrieben wird als Höflichkeit, muss ich noch auf solch eine Schwäche hinweisen:

Mein Freundeskreis besteht zu einem Drittel aus Deutschen, alle anderen sind Ausländer. Noch dazu habe ich eine große Schwäche für Nicht-Iraner, die Persisch sprechen, zumal, wenn sie waschechte Deutsche sind.

Wenn ich an Deutschland denk' bei Tag –
„Kein schöner Land“ kommt auch in Frag'.